

# Die Stiftung – ein Trumpf für die Stadt

Wie sollen sich die Winterthurer Museen in Zukunft präsentieren? Der «Landbote» gibt die Tribüne frei für Fachleute. Der Verein Freunde des Museums am Stadtgarten wehrt sich gegen die Zerschlagung der Sammlung Oskar Reinhart.

In der Auseinandersetzung um die Museumslandschaft in Winterthur sind zwei Tatsachen unbestritten: Oskar Reinhart hat der Stadt eine Bildersammlung von Weltrang hinterlassen und das städtische Museumskonzept ist, so wie es im Auftrag der Stadt von David Streiff und Daniel Arnet erarbeitet wurde, mit dem Stifterwillen und dem Stiftungsauftrag, die Sammlung integral zu zeigen, unvereinbar. Eine fundamentale Änderung der Urkunde wäre für die Umsetzung des Museumskonzepts, welches diverse Museen Winterthurs betrifft, zwingend. Gegen ein entsprechendes Begehren des Stiftungsrates hat sich der Verein Freunde des Museums am Stadtgarten ([www.freunde-des-stadtgartens.ch](http://www.freunde-des-stadtgartens.ch)), der jedem Liebhaber dieser schönen Sammlung offensteht, zusammen mit interessierten Bürgern, unter anderem alt Stadtpräsident Urs Widmer, mit einer Eingabe bei der Eidgenössischen Stiftungsaufsicht gewehrt.

## Verlust des Zusammenhangs

Das Konzept Streiff/Arnet sieht vor, in den seit 1951 durch die Stiftung Oskar Reinhart genutzten Räumen des Museums am Stadtgarten zusätzlich Platz zu schaffen für die aus dem Rathaus zu dislozierenden Sammlungen Briner und Kern. Zudem sollen im Stadtgarten auch Werke aus der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte und Bestände des Kunstvereins vom 17. bis zum 19. Jahrhundert sowie Restaurierungsateliers untergebracht werden.

Um einerseits diese Verschiebungen und andererseits Wechselausstellungen räumlich zu ermöglichen, plant man, einen grossen Teil der Gemälde der Stiftung Oskar Reinhart in ein Depot zu verlegen. Geeignete Werke aus diesem «Pool» sollen als Leihgaben an andere Museen fungieren bzw. separat oder vermischt mit Gemälden anderer Provenienz in Ausstellungen im Stadtgarten gezeigt werden können. Sie blieben je nachdem auf Dauer oder für längere Zeit der Öffentlichkeit entzogen. Der von Oskar Reinhart intendierte Zusammenhang der als Einheit gedachten öffentlichen Sammlung ginge unwiederbringlich verloren.

Für diesen radikalen Bruch mit Winterthurs Geschichte führen die Befürworter zwei Gründe an. Einer, den man in letzter Zeit allerdings kaum mehr hört, ist Geldmangel. Es reicht denn auch ein Blick in die Bilanz, um ihn zu widerlegen – der Stiftung bleiben noch einige Jahre, um die eigene finanzielle Situation durch Fund Raising zu verbessern, was unweigerlich die Frage aufwirft, ob sich der amtierende Stiftungsrat je um die Beschaffung von Geld bemüht hat. Bleibt also ein Argument: der angebliche Mangel

an Besuchern. Vorweg sei angemerkt, dass kein Museum seine Kosten mit Eintritt deckt. Zudem ist der Zweck der Stiftung damit erfüllt, dass sie die Sammlung dauernd der «breiten Öffentlichkeit... zugänglich» macht und nicht damit, dass sie eine bezifferte Anzahl von Besuchern erreicht.

Die Besucherzahlen, wenn richtig kontextualisiert und analysiert, belegen im Übrigen, dass die Stiftung über die Jahre eine grosse Strahlkraft bewahrt hat. Das Kunstmuseum Winterthur und ähnliche Häuser in regionalen Zentren vermögen jährlich ca. 20 000 Besucher anzuziehen, allerdings mit einem Mehrfachen an Kuratorenstellen, Marketingbudgets, Sponsoringbeiträgen und viel Schülerbesuchen. So betrachtet sind die 13 000 Besucher des seit Jahren finanziell und personell ausgehungerten Stadtgartens beachtlich. Wenn noch eine

grosse Ausstellung, wie diejenige der Stefanini-Bilder, im dritten Stock zu sehen ist, dann vermag das Haus locker mit den anderen mithalten.

Die städtische Studie Streiff/Arnet hat diese Zusammenhänge übersehen, weil sie im Wesentlichen eine Beschreibung der Organisation der untersuchten Museen ist (welche das «Römerholz» und das Fotomuseum ausklammert, obwohl diese Institutionen für den Erfolg Winterthurs als Museumsstadt zentral sind). Statt Gründen zum angeblichen Hauptthema, den tiefen Besucherzahlen, liefert sie nur Behauptungen. So lässt sich die Zentralität davon – dass die permanente Präsentation einer Sammlung, selbst bei noch so qualitativollen Werken, nicht zeitgemäss sei und den modernen Museumsgängern nicht mehr zu interessieren vermöge – mit einem Blick über die Stadtgrenze widerlegen. Das Zürcher Kunsthaus hat seine Sammlungsräume kürzlich mit dem gegenteiligen Argument für 60 Millionen Franken saniert. Streiff/Arnet haben zudem den Marketingverantwortlichen der Stadt Winterthur offensichtlich gar nicht erst be-

fragt, und sie sagen nichts zu Werbe- und Internetauftritten, Eintrittspreisen und der Frage der Finanzierung der angestrebten Veränderungen, allen voran die der sicher nie selbsttragenden Wechselausstellungen.

## Warum so geheim?

Eine Vernehmlassung wäre eigentlich da, um solche Mängel zu beheben. Hier wurden jedoch kritische Wortmeldungen ignoriert. Ein Grund für die Geheimnistuerei – die überarbeitete Version des Projekts Streiff/Arnet ist sogar «vertraulich»! – liegt wohl im eklatanten Interessenskonflikt, in dem sich Stadt- und Stiftungspräsident Wohlwend befindet. Als Politiker, der das Museumskonzept Streiff/Arnet in Auftrag gegeben hat, vertritt er die Zerschlagung der Sammlung Oskar Reinhart, als Stiftungsrat hätte er für die integrale, öffentliche Ausstellung der Sammlung und für die Respektierung des Stifterwillens einzustehen. Der Stadtpräsident in ihm hat hier die Oberhand. Er will dieses Projekt, das er zu einem Legislaturziel erhoben hat, zu jedem Preis durchbringen.

Jetzt, wo die beabsichtigte Änderung der Stiftungsurkunde insgeheim bei Nacht und Nebel nicht mehr möglich ist, muss sich der Stiftungsrat ungemütliche Fragen gefallen lassen, allen voran: ob er überhaupt je nach Verbesserungsmöglichkeiten gesucht hat, um nicht «mausbeinallein durch die Säle zu schreiten»? Raum für Wechselausstellungen ist, aufgrund der vom Grossen Gemeinderat beschlossenen Re-

novation, seit 1995 bereits vorhanden. Haben die Stiftungsräte je einen Sponsor gesucht, um beispielsweise Ausstellungen mit dem 7000 Werke zählenden grafischen Bestand der Stiftung zu ermöglichen? Stiftungspräsident Wohlwend ist besonders in der Pflicht, könnte er als Stadtpräsident doch Geld für Wechselausstellungen organisiert haben, wenn die Stadt in Zukunft angeblich solche finanzieren will.

Vor allem müsste der Stiftungsrat respektieren, dass Oskar Reinhart die Handhabung seiner Sammlung als «üppigen», «energiegeladenen Speicher» mit «starken Trümpfen», als Grundstock, der durch «lukrative Gegengeschäfte» Wechselausstellungen ermöglichen soll (Beat Stutzer, «Landbote» vom 7. August), mit gutem Grund ausgeschlossen hat. Mit dieser Präsentationsform war Reinhart durchaus vertraut, weil sie zur Tradition von Winterthur gehörte und er persönlich auch solche Ausstellungen eingerichtet hat. Sie mag sinnvoll sein, wenn die Bestände eines Museums dank verschiedenen Legaten, Ankäufen und Schenkungen mehr oder weniger zufällig gewachsen sind, so wie es bei vielen Kunsthäusern der Fall ist. Oskar Reinhart hat jedoch die später der Stiftung anvertraute Sammlung über Jahre nach höchsten Ansprüchen an malerische Qualität aufgebaut, so dass sie eine «streng komponierte Einheit» darstellt (Kurator Peter Wegmann). Bezeichnend ist, dass der Stifter bereits 1922, also 29 Jahre vor Öffnung der Stiftung, die Idee verwarf, seine Bilder dem Kunstverein zu vermachen, weil er dann «keine Garantie [gehabt hätte], dass die Bilder wirklich beisammenbleiben und gut ausgestellt werden.» Ein Gesamtkunstwerk, wie er es konzipierte und realisierte, baut man nicht immer wieder neu auf – erst recht nicht nur aus Fragmenten.

## Den Trumpf ausspielen

Die Änderung der Stiftungsurkunde wird juristisch sehr schwierig sein, weil das Gesetz eine hohe Hürde dafür festlegt, nämlich dass «deren ursprünglicher Zweck eine ganz andere Bedeutung oder Wirkung erhalten hat». Es ist wahrscheinlich, und zu hoffen, dass ein negativer Bescheid der Aufsichtsbehörde Winterthur davor bewahren wird, sich ins eigene Fleisch zu schneiden, sind doch die Sammlermuseen der Stadt ein einmaliger Trumpf, den es auszuspielen und nicht wegzuerwerfen gilt. Es wäre Zeit, eine entsprechende Marketingstrategie zu konzipieren. Noch wichtiger ist, dass der Stiftungsrat im Bewusstsein seines Auftrags den Stifterwillen vertritt, anstatt dieses wunderbare Geschenk Oskar Reinharts einer schnelllebigen Eventkultur zu opfern. Ist er dazu bereit, dann kann er auf die Ideen, die Unterstützung und das Fundraising des Vereins Freunde des Museums am Stadtgarten zählen.

GEORG VON WYSS

## WINTERTHUR: DAS MUSEUMSKONZEPT (III)

Vor etwas mehr als einem Jahr trat der Stadtrat zum ersten Mal an die Öffentlichkeit, um das neue Museumskonzept (David Streiff/Daniel Arnet) vorzustellen. Besonders betroffen vom «Projekt Kunstmuseen Winterthur» ist das Museum Oskar Reinhart am Stadt-

garten. Nach Beiträgen von Peter Wegmann und Beat Stutz setzen wir die Diskussion mit Georg von Wyss fort. (aa)

### Georg von Wyss

ist Vorstandsmitglied des Vereins Freunde des Museums am Stadtgarten. Er lebt in Zürich und arbeitet als Anlagefondsverwalter.



Man muss die Zusammenhänge im Auge behalten. – «Die Dorfpolitiker» (1877) von Wilhelm Leibl. Bild: Museum Oskar Reinhart

## Jüdische Kultur im «Moods»

ZÜRICH – Der diesjährige Europäische Tag der jüdischen Kultur am 7. September findet in sechs Städten statt: in Basel, Bern, Delsberg, Genf, La Chaux-de-Fonds und in Zürich. Im Mittelpunkt steht die Musik. Im «Moods» im Schiffbau gibts Konzerte, Referate und eine Ausstellung («Jüdische Musik von A bis Z»), zudem den Film «A Tickle In The Heart/The Ep-

stein Brothers», eine «Grande Opéra» mit der Sopranistin Noëmi Nadelmann und dem Pianisten André Desponds. Ein Highlight ist das Abendkonzert mit dem Jazzsaxofonisten Omri Ziegele, dem Pianisten Colin Vallon, dem Bassisten Christian Weber und Norbert Pfammatter am Schlagzeug. (sda)

[www.jewishheritage.org](http://www.jewishheritage.org)

## «Zunge» kommt ins Museum

LONDON – Das Logo der Kult-Rockband Rolling Stones – eine herausgestreckte Zunge mit wulstigen Lippen – kommt ins Londoner Victoria & Albert Museum. Es hat das Pop-Art-Bild des Künstlers John Pasche bei einer Auktion ersteigert. Das Bild war 1971 auf dem Stones-Album «Sticky Fingers» erschienen und gilt seither als Erkennungszeichen



der Rockband. Es ist eines der bekanntesten Logos der Musikgeschichte. Das schwarz-weiße Werk, das in seiner roten Version bekannter ist (Bild), kam für umgerechnet rund 100 000 Franken unter den Hammer. (sda)

## Bayreuth gehört nicht mehr den Wagners

Der Wechsel an der Spitze der Bayreuther Festspiele bringt einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Kunstinstitution.

BAYREUTH – Die bislang allein von dem 89-jährigen Komponistenenkel gehaltenen Gesellschafteranteile an der Bayreuther Festspiel GmbH sind zu gleichen Teilen dem Bund, dem Land Bayern, der Stadt Bayreuth und den «Freunden Bayreuths» übereignet worden. Faktisch bedeutet das eine weitgehende Verstaatlichung der Festspiele, auch wenn niemand das als unschön empfundene Wort in den Mund nehmen will. Zwar fiel die Entscheidung über die künftige Leitung der Richard-Wagner-Festspiele zugunsten der Halbschwester Eva Wagner-Pasquier und Katharina

Wagner aus. Mit der fast einstimmig erfolgten Wahl der beiden Töchter von Urgestein Wolfgang Wagner (siehe «Landbote» von gestern) hatte der Stiftungsrat auf seiner Sitzung am Montag für Kontinuität auf dem Grünen Hügel gesorgt.

Und doch sind die beiden Frauen Angestellte der neuen Eigentümer. Formal war das auch schon ihr Vater, doch besass dieser einen Vertrag auf Lebenszeit sowie alle Anteile an der Festspiel GmbH. Damit ist es nun vorbei, und zwar ein für allemal. Es war eine der Schlüsselszenen bei der Verkündung der Entscheidung des Stiftungsrates, als Bayreuths Oberbürgermeister beschwörend betonte, nie wieder würden die neuen Herren über die Festspiele einen Vertrag auf Lebenszeit ausstellen: «Den Fehler eines lebenslangen Vertrags machen wir ganz sicher nicht mehr.» Eva und

Katharina sollen als Geschäftsführerinnen normale Intendantenverträge erhalten, die im Regelfall eine Laufzeit von fünf bis sieben Jahren vorsehen.

## Der Machtverlust

Deshalb wird das neue Tandem an der Spitze der Festspiele in einer viel weniger starken Stellung sein, als es ihr Vater 42 Jahre lang gewesen ist. Die stärkste Stellung in der Festspiel GmbH haben natürlich die potentesten Geldgeber, also der Bund und der Freistaat Bayern. Ihre Vertreter besitzen von nun an die reale Macht über die Gründung von Richard Wagner. Dieser hatte für staatliche Autorität wenig Sympathien, aber auch keinerlei Skrupel, öffentliche Kassen für die Realisierung seiner Kunstutopie in Anspruch zu nehmen.

WOLFGANG HÜBNER